



Language is only one part
of culture. Often, behind words
lie systems, prejudices, or an
entire history that needs to be
understood.

Text von Nick Paul Smith |
Jungianischer Psychoanalytiker | Schweiz / USA

Eine gemeinsame Sprache

Das erste Schulgespräch über die ADHS meines älteren Sohnes fand auf Deutsch statt, zwei Jahre nach unserer Ankunft in der Schweiz. Ich verstand vielleicht sechzig Prozent der Wörter und fast nichts von der kulturellen Bedeutung dahinter. Einige kannte ich oberflächlich – Konzentrationsschwierigkeiten, Verhaltensauffälligkeiten – so wie jemand, der die Sprache seit ein paar Jahren lernt. Aber was ich vor allem nicht wusste, war, was ich damit anfangen sollte, wenn sie auf meinen Sohn gerichtet wurden. Ich versuchte, für meinen Jungen einzustehen – in einer Sprache, die ich noch lernte, in einer Kultur, in der ich nicht aufgewachsen war, über eine Diagnose, die mit Wörtern besprochen wurde, die schlicht nicht meine waren.

Wir lernen, uns für unsere Kinder einzusetzen.

Meine Frau und ich sind beide im Ausland aufgewachsen und leben seit zwanzig Jahren zusammen hier in der Schweiz. Unsere Söhne sind 14 und 10 Jahre alt; der ältere wurde 2021 diagnostiziert, der jüngere dieses Jahr. Beide sind mittlerweile fliessend in der hiesigen Sprache und haben sowohl in internationalen Schulen als auch in öffentlichen Schulen Zeit verbracht – zwei Systeme, eine Familie, die ihren Weg sucht.

Seit zwei Jahren leite ich im Rahmen der Gesprächsgruppen der ADHS-Organisation elpos Schweiz in Zug monatlich eine Gruppe für Väter von Kindern mit ADHS. Wir sind eine gemischte Gruppe: Schweizer, Ausländer, verschiedene Nationalitäten, verschiedene Muttersprachen. Fast jeden Monat fällt ein Wort öfter als alle anderen: Advocacy – also Fürsprache. Was sich dahinter verbirgt, ist das, was uns verbindet: vor allem, wie es sich anfühlt, für Kinder einzustehen, die noch keine Worte für das haben, was mit ihnen passiert – insbesondere innerhalb von Institutionen, ob schulisch, medizinisch, sportlich oder anderswo. Die Lücken zwischen dem, was diese Institutionen zu wissen glauben, und dem, was wir über unsere Kinder wissen, sind – wenig überraschend – schwindelerregend.

Die Arbeit, diese Lücken zu füllen, hat mehrere Schichten

Die erste Schicht ist die Sprache – und nicht so, wie man vielleicht denkt. Die Diagnose heisst hier meist ADHS, nicht ADHD, ein einziger Buchstabe, der für unsere Familie einen echten Unterschied macht und der in der breiteren Öffentlichkeit kaum je thematisiert wird. Das englische «ADHD» steckt voller dreissig Jahre öffentlicher Debatte, Vermarktung und Neudeutung. Das Schweizer «ADHS» ist stiller, medizinischer, diskreter. Diese Diskretion hat durchaus ihre Würde – aber auch ihren Preis. Eltern wie wir müssen nach einer Sprache greifen, die das Umfeld nicht kennt, während das Umfeld eine Sprache benutzt, die wir nie ganz vollständig hören werden.

Die zweite Schicht ist kulturell

Die Schweizer Kultur – so unsere Erfahrung – legt grossen Wert auf Selbstregulation, Diskretion und Anpassung. Das sind keine schlechten Werte, und unsere Familie hat davon profitiert. Aber ADHS ist per Definition eine Schwierigkeit mit der Selbstregulation, die von anderen offen als anders wahrgenommen wird. Ein Junge, der sich in einem amerikanischen Klassenzimmer nicht konzentrieren und ruhig sitzen kann, ist ein Junge, den man managen muss. Ein Junge, der in einem Schweizer Klassenzimmer nicht stillsitzen kann, kann sich – für sich selbst und für das Umfeld – anfühlen wie ein kleines gesellschaftliches Versagen, wie unsere Erfahrungen mit unseren Söhnen uns immer wieder gezeigt haben. Der grösste Teil der Fürsprache, die ich leisten musste, richtete sich nicht gegen Grausamkeit – das muss betont werden, denn Grausamkeit habe ich kaum erlebt. Sondern gegen eine leise, private, gut gemeinte Erwartung, der Junge könne doch einfach «mehr leisten», «sich mehr anstrengen», «mehr sein».

Die dritte Schicht ist das System

Eltern lernen, langsam, was der Schulpsychologische Dienst tut und was nicht, und was das Wort «Nachteilsausgleich» in ihrer Gemeinde bedeutet. Nichts davon ist offen verborgen – und gleichzeitig ist nichts davon offensichtlich. Wirklich nichts. Wir haben gelernt, dass das, was in den Gesprächen gesagt und in den Berichten geschrieben wird, nicht immer übereinstimmt. Und wir haben gelernt, dass die Jungen, die das System beschreibt, meistens wenig mit denen gemeinsam haben, die wir zuhause kennen und lieben. Das sind weniger kritische Feststellungen als schlichte Tatsachen. Niemand versteckt etwas. Alle tun ihren Job.

Die vierte Schicht ist die intimste

Sie ist die Schicht, in der wir in der Vätergruppe die meiste Zeit verbringen – und in der meine Frau und ich ebenfalls am meisten stecken. Es ist das, was hinter all der Fürsprache nach aussen passiert: das Gespräch am Küchentisch, nachdem die Kinder schlafen, der Streit im Auto nach einem Schulgespräch, ob man den Arzt drängen soll oder abwarten, ob man mit Medikamenten beginnen soll, ob die schlechte Woche einfach eine schlechte Woche ist oder der Beginn von etwas Neuem. Wir sind zwei Ausländer, die Entscheidungen für Kinder treffen, deren Nervensystem keiner von uns vollständig versteht. Die meisten Abende haben wir keine klare Antwort. Die meisten Morgen setzen wir uns trotzdem für sie ein. Wenn wir es nicht tun, ist klar, dass es niemand tun wird.

Ich bin zur Überzeugung gelangt, dass es ausländische Familien nicht schwerer haben als Schweizer Familien. Wir haben es anders. Was uns an Sprachflüssigkeit fehlt, gewinnen wir an Abstand – eine nützliche Lücke zwischen den vorherrschenden Erwartungen und unserem eigenen kulturellen Gehör. Diese Lücken können unangenehm sein, das ist sicher. Aber sie sind auch der Ort, wo Fürsprache am wirksamsten sein kann. Wir hören die unbewussten Annahmen schärfer, weil wir per se ausserhalb von ihnen leben. Wir können die offensichtliche Frage stellen, die kein Einheimischer zu stellen scheint. Manchmal – nicht immer – ist die Gemeinschaft dankbar dafür.

Ich glaube nach wie vor, dass Fürsprache die Sprache ist, die wir alle noch lernen. Es gibt aber auch eine tiefere Sprache – jenseits der Worte, jenseits der Diagnosen, jenseits der Gespräche. Die Sprache, die unsere Söhne noch fliessend sprechen. Die Sprache, durch die sie uns erinnern, wieder zuzuhören. Jenseits jedes Kürzels, das versucht, uns zu definieren. ■



Nick Paul Smith

Jungianischer Psychoanalytiker im sechsten und letzten Jahr seiner Vollzeitausbildung am ISAP Zürich und arbeitet in seiner Praxis mit vielen ADHS-Jugendlichen und deren Familien. Seine Abschlussarbeit «Vater und Sohn: ADHS und das moderne Problem der Initiation» wird im Frühjahr 2027 der Öffentlichkeit zugänglich sein. Ausserdem leitet er eine Gesprächsgruppe für Väter bei der ADHS-Organisation elpos Schweiz.